

Sehr verehrter Herr Schmidt,
Frau Bundesministerin Schavan,
Präsidentinnen und Präsidenten der Akademien, der Allianzorganisationen
und der Universitäten,
sehr geehrte Angehörige des Hauses Hohenzollern-Preussen,
liebe Vorgänger im Amt,
meine Damen und Herren,

man verspürt Ehrfurcht, wenn man bedenkt, dass vor genau 100 Jahren
um diese Uhrzeit an diesem Ort die Grundlage für unsere Organisation
gelegt wurde. Am 11.1.1911 um 11 Uhr begann die Gründungssitzung der
Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft.

Bei diesen Zahlenfolgen werden nicht nur rheinische Frohnaturen an eine
ganz andere Veranstaltung denken. Gleichwohl, es ist ein einprägsames
Datum für ein historisches Ereignis. Heute, ein Jahrhundert später, wissen
wir, dass sowohl der Zeitpunkt als auch die Entscheidung richtig war.

Wie es in den Gründungsdokumenten heißt, war die Kaiser-Wilhelm-
Gesellschaft bewusst als „völlig freie, in ihren Entschlüssen unbeeinflusste
Gesellschaft“ angelegt. Der Kaiser war Protektor, er wollte der Gesellschaft
sein „wärmstes Interesse“ entgegenbringen und mit ihr in „naher Fühlung“
bleiben – wie es damals so schön hieß.

So oder so ähnlich könnte man auch das Verhältnis der Politik zur Max-
Planck-Gesellschaft beschreiben.

Es ist eine besondere Ehre, dass uns der Altbundeskanzler und
Ehrensator der Max-Planck-Gesellschaft Helmut Schmidt, heute nicht
nur sein wärmstes Interesse entgegenbringt, sondern auch einen Vortrag
über Freiheit und Verantwortung der Wissenschaft halten wird. Vielen
Dank, Herr Schmidt, dass Sie sich dafür Zeit genommen haben!

„In naher Fühlung“ sind wir schon deswegen mit der Politik, weil die Max-
Planck-Gesellschaft überwiegend aus öffentlichen Mitteln finanziert wird.
Im Unterschied zur Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft – und ich werde noch auf
weitere Unterschiede eingehen – sichert uns seit 1949 das Königsteiner

Abkommen eine gemeinsame Finanzierung durch die Länder. Später kam noch der Bund hinzu.

Die umfänglichen Mittel, die uns die Politik gewährt, sind wesentlich für unsere Arbeit. Wissenschaftliche Selbstorganisation ist für uns eine *conditio sine qua non*.

Daher vor allem einen großen Dank an Bundesforschungsministerin Schavan! Auch in finanziell schwierigen Zeiten setzten Sie sich für ein wachsendes Forschungsbudget in Deutschland ein und ebneten den Weg für steigende Haushaltsmittel im Pakt für Forschung und Innovation.

Ebenso danke ich herzlich den Wissenschaftsministern der 16 Länder. Von ihnen kann ich heute die Wissenschaftsministerin von Brandenburg, Frau Münch, begrüßen. Schlussendlich haben die Parlamente das letzte Wort bei allen Haushaltsfragen, daher ein besonderes Willkommen an die Abgeordneten des Bundestags und der Landtage.

Die Gründungssitzung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft vor 100 Jahren leitete der preußische Minister der geistlichen, Unterrichts- und Medizinalangelegenheiten, August von Trott zu Solz.

Trott zu Solz konnte den Anwesenden die freudige Nachricht überbringen, dass sich 139 Stifter gefunden hatten, die insgesamt mehr als 10,3 Millionen Goldmark zugesagt hatten – das entspräche heute rund 57 Millionen Euro. Der Gedanke war, so der Minister, „dass wohlhabende Freunde der Wissenschaft“ die Gesellschaft finanzieren und als fördernde Mitglieder unterstützen.

Erfreulicherweise ist dieser Gedanke in der Max-Planck-Gesellschaft lebendig geblieben. Der Mitgliedsbeitrag wurde 1911 auf 1000 Mark im Jahr plus 20.000 Mark Aufnahmebeitrag festgesetzt – das wären heute 110.000 Euro Aufnahmegebühr. Dieser Mitgliedsbeitrag ist für Fördernde Mitglieder schon lange deutlich reduziert. Dafür ist die Max-Planck-Gesellschaft in einer sehr viel breiteren gesellschaftlichen Basis verankert als damals. Vielen Dank allen Personen und Institutionen, die uns auf diese Weise unterstützen!

Die Idee der privaten Forschungsförderung ist in den vergangenen Jahren sogar neu aufgelebt. 2006 haben der Rechtsanwalt Reinhard Pöllath und der Verleger Stefan von Holtzbrinck eine äußerst erfolgreiche Förderstiftung zugunsten unserer Arbeit gegründet. Ich freue mich, dass die beiden sowie weitere Stifter heute mit uns feiern! Ein besonderes Beispiel für das neue Mäzenatentum sind die Brüder Strüngmann. Sie haben 2008 einen großzügigen Kapitalstock zur Verfügung gestellt, um unter der autonomen wissenschaftlichen Verantwortung der Max-Planck-Gesellschaft ein biomedizinisches Institut ins Leben zu rufen.

Die Satzung der Max-Planck-Gesellschaft gibt dem Präsidenten weitreichende Befugnisse. So gestaltet er die Geschicke der Gesellschaft wesentlich mit. Daher ein besonderes Willkommen meinen Vorgängern im Amt: Herrn Lüst, Herrn Zacher und Herrn Markl.

Buchstäblich nichts wäre die Max-Planck-Gesellschaft ohne ihre Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Schön, dass Sie da sind, liebe Kolleginnen und Kollegen! Nach außen hin besonders sichtbar sind natürlich unsere Nobelpreisträger. Ihre Arbeit zeigt symbolisch die Kreativität, mit der an unseren Instituten gearbeitet wird.

Kreativität wird auch das zentrale Thema im zweiten Teil unseres Festakts sein. Ich freue mich, dass Rogers Hollingsworth von der University of Wisconsin uns den externen Blick des Wissenschaftshistorikers auf unsere Gesellschaft eröffnen wird.

Vielen Dank auch allen Teilnehmern der Podiumsdiskussion und Petra Gerster für die Moderation!

Meine Damen und Herren,

lassen Sie sich noch einmal 100 Jahre zurückversetzen. In seiner Rede zum Auftakt der Gründungsversammlung erläuterte der preußische Kultusminister die Ziele, von denen die Gründung getrieben wurde. Ziele, die uns auch heute noch am Herzen liegen.

Die Gesellschaft sollte – so Herr von Trott zu Solz – die Wissenschaftler „in den Stand setzen, neue Aufgaben aufzunehmen (...) und so in erster Linie der Wissenschaft selbst dienen.“ Damit verbunden war die Annahme, ich zitiere: „dass in Zukunft die wissenschaftliche Arbeit und ihre Ergebnisse von weittragender Bedeutung für das materielle Wohl unseres Landes sein werden.“

Der **Nutzen der Wissenschaft** stand also im Fokus. Aber man setzte nicht nur auf schnelle Verwertung anwendungsorientierter Forschungsprojekte, sondern auf die langfristigen Erträge autonomer wissenschaftlicher Institute. „Nachhaltig“ wäre der moderne Begriff für dieses Bestreben. Das zeugt von einer Weitsicht, die wir uns auch heute bewahren müssen. Sicher brauchen wir in manchen Fragen schnelle Ergebnisse für konkrete Problemstellungen. Aber zu einem guten Innovationssystem gehört der lange Atem der Grundlagenforschung, die eine solide Wissensbasis schafft. Auf ihren Erkenntnissen bauen letztlich die echten Neuerungen in Wirtschaft und Gesellschaft.

100 Jahre nach der Gründung ist ein guter Zeitpunkt zu fragen: Haben die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft und ab 1948 die Max-Planck-Gesellschaft diese Erwartung erfüllt?

Diese Frage kann man mit einem klaren „Ja“ beantworten, das jedoch ein „aber“ nach sich zieht. Ja, die Gesellschaft war über all die Jahre hinweg erfolgreich. Ich werde das nachher mithilfe einiger Beispiele erläutern.

Aber es gab Zeiten, da haben Forscher der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft ethische Grenzen überschritten. Einzelne haben unmenschliches Leid verursacht oder in Kauf genommen und haben damit sich und der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft große Schuld aufgeladen. Die Max-Planck-

Gesellschaft als Nachfolgeorganisation hat deshalb eine besondere Verantwortung.

Das dunkelste Kapitel begann mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten. Max Planck, von 1930 bis 37 Präsident, konnte nicht verhindern, dass die jüdischen Mitarbeiter vertrieben wurden. Die Gesellschaft verlor in dieser Zeit ein Drittel ihrer wissenschaftlichen Mitglieder, darunter Fritz Haber, Lise Meitner und Albert Einstein. Viele der verbliebenen Wissenschaftler kooperierten ohne Skrupel mit dem Regime, um auf diese Weise ihr Budget zu erhöhen und an modernste Ausstattung zu gelangen. Einige Institute bereiteten den nationalsozialistischen Zielen sogar den Boden. Forscher der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft begründeten wissenschaftlich die rassenhygienischen und erbbiologischen Maßnahmen des Regimes: von der Zwangssterilisation und Zwangsabtreibung bis hin zu den sogenannten "Euthanasie"-Morden. Darüber hinaus nutzten mehrere biowissenschaftliche Institute menschliche Präparate von Auschwitz-Häftlingen. Sogar Menschenversuche sind dokumentiert.

Nach dem Krieg wurde über all das der Mantel des Schweigens gebreitet. Erst in den 80er Jahren begann sich die Max-Planck-Gesellschaft unter den Präsidenten Staab und Zacher mit den Verbrechen ihrer Vorgängerorganisation zu befassen.

Präsident Markl setzte schließlich 1997 eine unabhängige Kommission ein, um die Geschichte der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft im Nationalsozialismus umfassend aufzuarbeiten. Die Leitung übernahmen mit Reinhard Rürup von der TU Berlin und Wolfgang Schieder von der Universität zu Köln zwei renommierte Historiker, die nicht der Max-Planck-Gesellschaft angehören. Aus dem Forschungsprogramm entstanden 28 Vorabdrucke und 19 Forschungsbände. Ein Teil der Ergebnisse ist jetzt auch in dem neu erschienenen Band DenkOrte nachzulesen.

Hubert Markl betonte 2001 vor Überlebenden der Zwillingforschung: "Die ehrlichste Art der Entschuldigung ist die Offenlegung der Schuld". Weiter sagte der damalige Präsident: "Um Verzeihung bitten kann eigentlich nur

ein Täter. Dennoch bitte ich Sie, die überlebenden Opfer, von Herzen um Verzeihung für die, die dies, gleich aus welchen Gründen, selbst auszusprechen versäumt haben".

Dem schließe ich mich voll und ganz an. Die Max-Planck-Gesellschaft zieht daraus die Lehre, dass wir alles tun müssen, damit unsere Grundlagenforschung nie wieder fundamentale ethische Grenzen verletzt. Heute haben wir das Glück, in einem demokratischen Land zu leben, in dem die universellen Menschenrechte geachtet werden. Im Grundgesetz ist auch die Freiheit der Wissenschaft verankert. Das heißt für uns, dass wir mit dieser Freiheit verantwortungsvoll umgehen und unser Handeln immer wieder ethisch hinterfragen müssen.

Auf Initiative der Deutschen Forschungsgemeinschaft hat die Max-Planck-Gesellschaft im Jahr 2000 Regeln für die gute wissenschaftliche Praxis in Kraft gesetzt und sie 2009 noch einmal weiter ausgestaltet. Zusätzlich hat unser Senat letzten März „Hinweise und Regeln der Max-Planck-Gesellschaft zum verantwortlichen Umgang mit Forschungsfreiheit und Forschungsrisiken“ verabschiedet. Ganz besonders wichtig sind sie für die so genannten Fälle von "Dual Use", das heißt Erkenntnisse und daraus resultierende Technologien, die sowohl zu zivilen als auch militärischen Zwecken eingesetzt werden können.

Ich habe außerdem als Beratungsgremium einen Ethikrat eingesetzt, der sich mit konkreten forschungsethischen Themen befasst. Derzeit stehen die EU-Tierschutzrichtlinie sowie die Forschungsbereiche synthetische Biologie und Nanotechnologie auf der Agenda.

Doch nicht nur die Wissenschaft – auch die Öffentlichkeit muss sich mit der Frage befassen, wie wir die Möglichkeiten nutzen wollen, die uns Forschung eröffnet. Nationale Gesetze geben den Rahmen vor – beispielsweise bei embryonalen Stammzellen oder der grünen Gentechnik. Zugleich sehen wir, dass andere Staaten andere – häufig liberalere – Rahmenbedingungen setzen. Mit Foren, Blogs und Chats im Internet entsteht ein globales Netzwerk der Meinungsbildung, das sich unabhängig

von politischen Systemen und Staatsgrenzen entwickelt. All das sollten wir einbeziehen, wenn wir die Auswirkungen wissenschaftlicher Erkenntnisse diskutieren.

Gerade für die biomedizinische Forschung ist das, was als naturgemäß empfunden wird, als ethischer Referenzpunkt nicht mehr ausreichend. Denken Sie an die künstliche Befruchtung und daraus aktuell resultierend die Frage der Präimplantationsdiagnostik. Die Entscheidung, welche Optionen wir als Gesellschaft nutzen wollen, muss auf einem breiten gesellschaftlichen Konsens fußen, der nur in einem informierten Diskurs entstehen kann. Als Forschungseinrichtung fühlen wir uns gefordert, unsere Forschung transparent zu machen und diesen Dialog zu führen. Aber die Öffentlichkeit ist ebenso gefordert, Anteil zu nehmen und diesen Dialog mit uns zu suchen. Wir sind dafür offen und laden Sie nicht nur im Jubiläumsjahr zu Max-Planck-Foren und Vorträgen unserer Wissenschaftler ein. Im Juni eröffnen wir außerdem am Gendarmenmarkt eine Ausstellung über unsere Forschung, die Max Planck Science Gallery.

Meine Damen und Herren,
die Idee hinter der Gründung vor 100 Jahren – dass Wissenschaft und ihre Erkenntnisse dem Wohl unseres Landes dienen sollen - möchte ich heute erweitern: Wissenschaft soll der Menschheit insgesamt dienen.

Die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft hat dazu einiges beigetragen. Man kann die Nobelpreise als Maßstab nehmen, die ja explizit diejenigen auszeichnen, „die im verflossenen Jahr der Menschheit den größten Nutzen geleistet haben“, wie es in Alfred Nobels Testament heißt. In der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft arbeiteten insgesamt 15 Nobelpreisträger. An diese Serie konnte die Max-Planck-Gesellschaft nach dem Krieg anknüpfen: 17 unserer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler wurden mit dem Nobelpreis ausgezeichnet.

Gleichzeitig prämiieren die Nobelpreise bekanntermaßen Meilensteine der Wissenschaftsgeschichte: bahnbrechende Erkenntnisse, die unser Weltbild verändern und ungeahnte Möglichkeiten eröffnen.

Unsere Erfolge basieren auf den Prinzipien beider Gesellschaften, die sie nach wie vor in der globalen Wissenschaftslandschaft einmalig machen. Die wichtigsten möchte ich Ihnen heute vorstellen.

Von Anfang an war es Aufgabe der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, neue Forschungsfelder zu erschließen. Mit der Freiheit, sich nicht an den klassischen Disziplinen und entsprechenden Lehrverpflichtungen orientieren zu müssen, konnten beide Institutionen in unterschiedlichen Bereichen Neuland betreten.

Schon das allererste Institut der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, das Institut für Chemie, war auf Gebiete ausgerichtet, die an den deutschen Universitäten keinen Platz gefunden hatten. Zum Beispiel die Abteilung für Radioaktivität. Ihr Leiter, Otto Hahn, galt wegen seiner Spezialisierung auf das damals noch junge Gebiet der Radiochemie als „nicht ordinariatsfähig“.¹ Am Kaiser-Wilhelm-Institut gelang ihm gemeinsam mit Fritz Strassmann im Dezember 1938 die Entdeckung der Kernspaltung. Die emigrierte Lise Meitner fand wenig später die theoretische Begründung dafür.

Ein anderes Beispiel ist Richard Willstätter und seine Erforschung von Pflanzenfarbstoffen, speziell von Chlorophyll, für die er 1915 mit dem Chemienobelpreis ausgezeichnet wurde – und damit erster Nobelpreisträger der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft wurde.

Das Verständnis der Photosynthese blieb übrigens über das Jahrhundert hinweg ein zentrales Thema, das in vielen Instituten bearbeitet wurde und mit Strukturuntersuchungen einen weiteren Höhepunkt erfuhr. Hartmut Michel, Johann Deisenhofer und Robert Huber erhielten dafür 1988 den Chemienobelpreis. Heute ist das Verständnis der Prozesse so weit gediehen, dass die Wissenschaft nach synthetischen Wegen sucht, um

¹ ebd. S. 508

daraus eine nachhaltige Energiequelle zu erschließen. Unser geplantes Institut für chemische Energiekonversion soll sich unter anderem mit dieser Frage befassen.

Auch in den Geistes-, Sozial- und Humanwissenschaften waren die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft sowie die Max-Planck-Gesellschaft vielfach Wegbereiter. Mit dem Hintergedanken, den Versailler Vertrag und seine Folgen für das Deutsche Reich auch völkerrechtlich auszuloten, wurde 1924 das Kaiser-Wilhelm-Institut für ausländisches öffentliches Recht und Völkerrecht gegründet. Heute hat das Nachfolge-Institut ganz andere Zielsetzungen, auch für die Praxis relevante. Ich denke da z.B. an den Heidelberg Darfur Dialog, der zu dem Entwurf eines Friedensvertrags für die sudanesischen Bürgerkriegsregion geführt hat. Wissenschaftler aus anderen juristischen Max-Planck-Instituten beraten die Politik in Fragen des Steuerrechts oder geben Empfehlungen zur Regulierung der Finanzwirtschaft.

Aus dem Max-Planck-Institut für Bildungsforschung gingen bereits in den 70er Jahren wichtige Impulse für eine Pädagogik aus, die die individuelle Persönlichkeit berücksichtigt und fördert. Bei der ersten PISA-Studie spielte das Institut eine zentrale Rolle und wurde weithin bekannt.

Weniger im Bewusstsein der breiten Öffentlichkeit, aber ebenfalls wissenschaftlich herausragend sind die Arbeiten zur Altersforschung von Paul Baltes. Altern wurde von ihm als ein biologisches, psychisches, geistiges, soziales und gesellschaftliches Phänomen verstanden. Wie wichtig diese Erkenntnisse für unsere alternde Gesellschaft sind, brauche ich sicher nicht zu betonen.

In der Max-Planck-Gesellschaft gab Baltes Impulse für die Neugründungen der Institute für Biologie des Alterns und für Demografie.

Neue Gebiete erschließen sich oft über die Verbindung unterschiedlicher Disziplinen – ein weiteres zentrales Prinzip unserer Wissenschaftsorganisation. Zahlreiche Max-Planck-Institute tragen ihr

interdisziplinäres Programm bereits im Namen: etwa die Biogeochemie, die biophysikalische Chemie oder die evolutionäre Anthropologie.

Interdisziplinäres Neuland wurde schon in der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft erschlossen: Das Kaiser-Wilhelm-Institut für medizinische Forschung in Heidelberg, eröffnet 1930, verband von Anfang an vier Fachgebiete gleichberechtigt unter einem Dach: Pathologie und Physiologie sowie Physik und Chemie. Das war damals eine kleine Revolution. Zu der Zeit gab es weltweit nur eine vergleichbare Einrichtung: das Rockefeller Institute in New York.

Wegweisend waren auch die Ansätze, die ab 1914 am Kaiser-Wilhelm-Institut für Biologie erforscht wurden. Der spätere Nobelpreisträger Hans Spemann arbeitete dort auf dem Gebiet der Entwicklungsmechanik, insbesondere der Keimentwicklung. Richard Goldschmidt legte mit seiner physiologischen Theorie Grundlagen für eine Genetik, die auf biochemische Methoden setzt. Nach dem Krieg wurde das Institut in Tübingen weitergeführt. An das zwischenzeitlich ausgegründete Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie wurde 1985 Christiane Nüsslein-Volhard berufen, die in ihren Arbeiten eine bahnbrechende Synthese von molekularer Genetik und Entwicklungsbiologie schaffte. Dafür erhielt sie 1995 den Nobelpreis für Physiologie oder Medizin. So gelingt es – hier wie an anderen Instituten – , nachhaltige und aktuelle Forschungsfragen zu verbinden.

Ein weiteres Beispiel dafür ist die Katalysatorforschung, die uns nun schon beinahe ein Jahrhundert lang begleitet. Fritz Haber, der erste Direktor des Kaiser-Wilhelm-Instituts für physikalische Chemie und Elektrochemie, bekam für seine Forschung zur Ammoniaksynthese den Nobelpreis für Chemie des Jahres 1918. Ihm gelang durch Einsatz eines Katalysators die Synthese von Ammoniak aus Wasserstoff und atmosphärischem Stickstoff, die Basis für stickstoffhaltige Kunstdünger. 89 Jahre später erhielt Gerhard Ertl am Nachfolgeinstitut wiederum einen Nobelpreis für seine grundlegenden Arbeiten zum Verständnis der Katalyse.

Auch andere Max-Planck-Institute forschten und forschten an Fragen der Katalyse, etwa das Institut für Kohlenforschung. Dort entwickelte Karl Ziegler ein Verfahren für die Polymerisation von Ethylen bei Normaldruck und legte damit die Grundlagen für die einfache und günstige Herstellung von Kunststoff. 1963 erhielt er dafür den Nobelpreis.

Ein langer Atem und die Neufindung in der Kontinuität sind ein wesentliches Charakteristikum der Kaiser-Wilhelm- bzw. Max-Planck-Institute. Die Ausrichtung eines Instituts ist nie dauerhaft festgelegt. Sie ist abhängig von den Herausforderungen, die aus der wissenschaftlichen Entwicklung weltweit, aber auch aus Wirtschaft und Gesellschaft heraus die Forschungsarbeit beeinflussen. Unsere Institute haben den Vorteil, dass sie als autonome mittelgroße Einrichtungen sehr schnell auf neue Entwicklungen reagieren und sich damit an die Spitze der internationalen Forschung setzen können.

Institute umzuwidmen, Abteilungen oder sogar ganze Institute zu schließen, um neue Spielräume zu gewinnen, war und ist für die Max-Planck-Gesellschaft auch aus finanziellen Gründen immer wieder geboten. Als etwa das Budget der Gesellschaft in den 70er Jahren stagnierte, war der damalige Präsident Lüst gezwungen, 20 Institute bzw. selbständige Abteilungen zu schließen. Nur so konnte es ihm gelingen, 11 Neugründungen auf wichtigen Gebieten, wie der Meteorologie, der Neurologie und dem Sozialrecht zu realisieren.

Ganz wesentlich hängt die Ausrichtung jedes Instituts natürlich an den herausragenden Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, die berufen werden. Deswegen legt die Max-Planck-Gesellschaft großen Wert darauf, nur die Besten ihres Faches auszuwählen. Angesichts der internationalen Konkurrenz um Spitzenwissenschaftler ist diese Herausforderung nicht zu unterschätzen!

Wer einmal berufen ist, hat eine sehr gute Ausstattung zur Verfügung und genießt Freiheiten in der Wahl seiner Mitarbeiter, des Themas, der Methoden, etc.

Insofern gilt – wie schon seit 100 Jahren – das sogenannte Harnack-Prinzip: benannt nach dem ersten Präsidenten der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, Adolf von Harnack. Von ihm ist dazu folgendes Zitat überliefert: „In so hohem Grade ist der Direktor die Hauptperson, dass man auch sagen kann: Die Gesellschaft wählt einen Direktor und baut um ihn herum ein Institut.“

Jenseits dieser Tradition gilt das Harnack-Prinzip heute in wesentlich modifizierter Form. Einerseits hat es sich deutlich abgeschwächt: Nicht ein einzelner Direktor leitet ein Institut, sondern das Kollegium aller Direktoren. An jedem Institut gibt es einen international besetzten Fachbeirat, der alle zwei bis drei Jahre die Arbeiten begutachtet und Empfehlungen zur weiteren Entwicklung des Instituts gibt.

Außerdem haben wir das Prinzip auch auf jüngere Forscher ausgedehnt. So evaluieren wir die Leiter für die Max-Planck-Forscherguppen ebenfalls sehr sorgfältig und berufen auch hier die vielversprechendsten Talente. Auch die Doktoranden an den International Max Planck Research Schools müssen eine strenge Auswahl durchlaufen. Zugleich erhalten die jungen Forscherinnen und Forscher mehr Freiheit, um möglichst früh in eigenständiger Arbeit ihre Ideen umzusetzen.

Am Weitesten geht dabei das sogenannte Dresdner Modell: Am Max-Planck-Institut für molekulare Zellbiologie und Genetik findet die Forschung in einem interaktiven Netzwerk aus gleichberechtigten Arbeitsgruppen mit flachen Hierarchien statt. Alle Mitarbeiter können die Richtung des Instituts mitbestimmen. Das Budget wird direkt zwischen den Direktoren und Forschungsgruppenleitern aufgeteilt.

Dieses Beispiel zeigt auch, wie weit sich die Max-Planck-Gesellschaft von ihrer Vorgängerorganisation emanzipiert hat. Als die Max-Planck-Gesellschaft 1948 das Erbe der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft angetreten hat, war sie als bewusste Neugründung in einem demokratischen Staat angelegt.

Sicher haben wir an den wissenschaftlichen Ruf, die grundlegenden Prinzipien und die Leistungen der Kaiser-Wilhelm-Institute angeknüpft. Aber seither haben wir unsere eigene Erfolgsgeschichte geschrieben. Schon finanziell sind wir wesentlich unabhängiger als die Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft. Wir arbeiten heute eng mit anderen deutschen Wissenschaftsorganisationen und den Universitäten zusammen, zum Beispiel in der Nachwuchsförderung oder in den Vorhaben der Exzellenzinitiative.

Meine Damen und Herren, eigentlich müsste an dieser Stelle noch der Ausblick in die Zukunft folgen: Die Welt hat sich in den letzten 100 Jahren verändert. Wir stehen heute vor globalen Problemen, die wir nur auf globaler Ebene bearbeiten können. Denken Sie an Stichworte wie Klima, Energie oder Gesundheit. Daher muss auch die Max-Planck-Gesellschaft über Deutschland hinaus in Europa sowie in anderen wichtigen Regionen verstärkt aktiv werden.

Und das noch aus einem weiteren Grund: Wie ich eingangs schon sagte, ist die Max-Planck-Gesellschaft buchstäblich nichts ohne ihre Forscherinnen und Forscher. Es wird eine der größten Herausforderungen für uns sein, im immer schärfer werdenden internationalen Wettbewerb die besten Köpfe für uns zu gewinnen. Dabei werden wir verstärkt unser Augenmerk auf die Frauen richten, um vielversprechende Forscherinnen frühzeitig zu identifizieren und die Nachwuchswissenschaftlerinnen zu fördern.

Ich würde Ihnen gern auch unsere Ideen für zukunftssträchtige Forschungsthemen oder unsere Pläne für neue Institute erläutern. Aber keine Sorge, ich setze jetzt nicht zu einem weiteren Vortrag an! Diese Themen präsentieren wir bei unserer Jahreshauptversammlung, zu der ich Sie für den Juni wiederum hier nach Berlin herzlich einlade.

Bei der Feierlichkeit zum 75. Jubiläum hat der damalige Bundespräsident Richard von Weizsäcker Folgendes gesagt: „Die Max-Planck-Gesellschaft ist ein Unikum in der Welt. Uns in Deutschland erscheint ihre Existenz und

ihre Arbeit selbstverständlich. Unsere Nachbarn aber wären froh, etwas Vergleichbares zu haben: ein so breites Fundament der Grundlagenforschung, eine so große Versammlung autonomer wissenschaftlicher Institute aller Fachrichtungen und doch ein Verbund dieser autonomen Einheiten, eine interdisziplinäre Atmosphäre, eine konstruktive Vermittlung von Natur- und Geisteswissenschaften.“

Ich finde, diese Beschreibung trifft noch heute den Kern unserer Arbeit. Daher werden wir uns auch nach 100 Jahren nicht auf unseren Lorbeeren ausruhen.